

Die Schmuggler von Palermo

Harald Harst, #11

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1921

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Der Luxuszug Messina-Palermo, der eigens für die zahlreichen Touristen zwischen diesen beiden Hafenstädten Siziliens verkehrt, war heute nur wenig besetzt.

In einem Abteil erster Klasse saßen zwei Herren, denen man auf den ersten Blicks die Künstler ansah. Sowohl das reichlich lange Haar und die dunklen Bärte als auch die großkarierten Anzüge, die weichen Umlegekragen und die farbenfrohen, wehenden Schleifen ließen erkennen, daß die beiden aus ihrem Beruf kein Geheimnis machen wollten. Während der größere ein sehr schlanker Mann, vor

den Augen eine Hornbrille mit runden, leicht bläulichen Gläsern trug, schaute der kleinere, etwas korpulente sich die Welt durch einen Hornkneifer an. Ihre tief gebräunten Gesichter verrieten, daß sie sich viel in der sengenden Sonne irgendwo an der See zuletzt aufgehalten haben mußten. Sie waren von Messina an allein in ihrem Abteil geblieben, und der Größere von ihnen hatte dies schon bei der Abfahrt in Messina durch ein dem Schaffner gespendetes sehr reichliches Trinkgeld durchzusetzen gewußt. Sie sprachen jenes Elsässer Deutsch, das so sehr mit französischen Ausdrücken behaftet ist, daß ein Uneingeweihter es leicht für reines Französisch hält. Ein Eingeweihter freilich, ein geborener Elsässer, hätte sehr bald gemerkt, daß dieser Sprachenmischmasch der beiden niemals echt war.

Wenn die beiden aber, wie jetzt wieder, eng nebeneinander saßen und die Köpfe zusammensteckten, dann gebrauchten sie das reinste Hochdeutsch und bewiesen so, daß ihr Elsässertum wohl nur zur Täuschung anderer dienen sollte.—Der Zug hatte Villabate, die letzte Hauptstation vor Palermo, verlassen. Soeben war wieder der Herr mit gelbbraunem Sizilianergesicht und schwarzem Spitzbart draußen im Gange langsam an dem Abteil der beiden Maler vorübergeschlendert. Und da hatte der Größere dem Freunde zugeflüstert:

„Lieber Schraut, der Mann bummelt jetzt zum dritten Mal draußen vorbei. Mir behagt das nicht. Wenn's ein Spion Warbattys ist, so fängt die Geschichte hier recht unangenehm an, denn der Kerl schenkt uns eben eine sehr auffällige Beachtung, wenn er auch den Harmlosen zu spielen sucht. Wir hätten doch vielleicht besser getan, jeder allein zu reisen.—Nun—ich werde mir sehr bald Aufschluß über diesen Herrn verschaffen.“

Er betrat den Gang. Der ihm so verdächtig erscheinende Herr stand am dritten Fenster und betrachtete angelegentlich die von der Sonnenglut völlig ausgedörrten, weiten Felder einer Ebene, durch die der Zug gerade hindurchbrauste.

Harst schritt gemächlich an dem Fremden vorüber, griff in die Brusttasche, holte seine Zigarettendose hervor und ließ dabei absichtlich einen Brief zur Erde flattern, schien dies aber nicht zu bemerken und ging weiter, nachdem er die Zigarette angezündet hatte. In dem nächsten Wagen angelangt, stellte er sich so auf, daß er in dem in die Tür des Waschraumes eingelassenen großen Spiegel den Gelbbraunen genau beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Und—der Mann schaute sich jetzt wirklich scheu um, schoß dann wie ein Habicht auf eine Beute auf den grauen Geschäftsumschlag zu, raffte ihn auf und schob ihn blitzschnell in die Tasche seines nur für flüchtige Blicke noch elegant wirkenden Rockes. Dann schlenderte er der anderen Seite zu davon, blickte sich nochmals ängstlich um und betrat schnell das letzte leere Abteil des Wagens, griff wieder nach dem Briefe und zog aus dem Umschlag einen zusammengefalteten Bogen und fünf Hundertlirescheine heraus. Seine Augen leuchteten auf. Ebenso blitzschnell, wie vorhin den Briefumschlag an sich genommen, verbarg er nun die Banknoten in seinem Strohhut unter dem Schweißleder, knüllte Umschlag und Briefbogen zusammen und wollte sie unter die Polstersitze werfen.

Wollte! Er kam nicht dazu. Harst war ihm lautlos und eiligst nachgeschlichen, hatte, da der Mann sich mit dem Rücken nach der Glastür gestellt hatte, ihn unbemerkt abermals beobachtet und sagte nun höflich in etwas dürftigem Italienisch:

„Signore, Sie scheinen den Brief, den ich soeben verloren habe, gefunden zu haben.“

Der Sizilianer schnellte herum, wurde bleich, stotterte ebenso angstvoll wie verlegen: „Oh ich glaubte, jemand hätte das Schreiben als wertlos weggeworfen. Daher wollte ich—“

Harst unterbrach ihn lächelnd. „Wertlos?!—In dem Umschlag befanden sich fünf Banknoten, die ich in Messina auf dem Bahnhof aus Bequemlichkeit nicht in meine Briefftasche gesteckt hatte.“

Dem Sizilianer schoß jetzt die helle Röte ins Gesicht. Seine Mienen zeigten den Ausdruck eines kurzen inneren Kampfes zwischen Gut und Böse. Dann senkte er den Kopf, erklärte leise und mit flehender Stimme: „Signore, Sie sind fraglos ein Ausländer. Sie werden reich sein, und deshalb bitte ich Sie, einen armen Teufel wie mich nicht etwa der Polizei zu übergeben.—Ich habe die Banknoten behalten wollen. Ich räume das ohne weiteres ein. Aber—mir geht es schlecht, jämmerlich schlecht.“ Er blickte auf und Harst ehrlich an.

Harst, dieser vorzügliche Menschenkenner merkte, daß der mit so fadenscheiniger Eleganz Gekleidete nicht log und kein gewöhnlicher Spitzbube war. Dieser Mann hatte fraglos einst bessere Tage gesehen.—Daher erwiderte er auch sofort lebenswürdig: „Seien Sie außer Sorge. Ich denke gar nicht daran, Ihnen Ungelegenheiten zu bereiten.“

Da nahm der Sizilianer schnell den Strohhut ab und die Banknoten heraus. „Bitte, Signore.—Ich kann auf mein Wort versichern, das dies meine erste derartige Entgleisung vom Wege der Ehrlichkeit ist. Wenn nicht die Not so furchtbar—“ Er schwieg, denn Harst hatte mit der Hand eine ablehnende Bewegung gemacht und erklärte nun: „Stecken Sie das Geld nur wieder ein. Sie scheinen es tatsächlich dringend zu gebrauchen. Ich kann es unschwer entbehren.“

Der Andere wich vor Erstaunen etwas zurück. „Wie—Sie—Sie wollen diese—diese große Summe mir wirklich schenken?“—Harst nickte.

„Gewiß.—Vielleicht können Sie mir dafür einen Gefallen tun.“

Ich saß derweil in unserem Abteil. Ich hatte erst den Gelbbraunen und gleich darauf Harst an der Tür vorüberhuschen sehen und sagte mir, daß unsere Tätigkeit in Palermo wohl schon mit einem kleinen Abenteuer hier im Zuge beginnen würde.

Gleich darauf betraten Harst und der Fremde das Abteil, und mein berühmter Freund und Gebieter sagte in einem Ton, als befände er sich in einem Berliner Salon: „Lieber Schaper, Ich stelle Dir hier den Conte (Grafen) Cesare Leonforte vor.—Herr Graf—mein Kollege und Freund Maxim Schaper—Kunstmaler wie auch ich und gleichfalls in Straßburg daheim.“—Ich hatte mich erhoben. Ich reiste jetzt als Maxim Schaper und Harald Harst als Heinz Horn.

Wir nahmen wieder Platz, und Harst fuhr in leichtem Plaudertone fort: „Der Herr Graf Leonforte hat mir soeben mitgeteilt, daß er sich zur Zeit in etwas bedrängter Lage befindet. Er ist seit einem Jahr mit einer Deutschen verheiratet, die in Palermo im Hause seiner Eltern Erzieherin war. Dieser Heirat wegen haben seine Eltern, die durch seinen älteren Bruder hierzu noch aufgereizt worden sind, sich mit ihm entzweit. Da er wie die meisten Söhne der reichen sizilianischen Großgrundbesitzer nichts Rechtes gelernt hat, versucht er als Fremdenführer und Klavierspieler sein Brot ehrlich zu verdienen. Nun ist jedoch seine Gattin bereits

wochenlang krank und die Not ist in das bescheidene Heim des Grafen als ständiger Gast eingezogen. Er wohnt außerhalb Palermos in einem alten, halb verfallenen Palast unweit des Meeres. Diesen Palast hat der Eigentümer, soweit die Gemächer noch bewohnbar sind, an ärmere Familien vermietet, zumeist Fischer. Es ist sogar ein recht bekannter Palazzo (Palast), um den es sich hier handelt, nämlich der Palazzo Batticino, der früher in Reisehandbüchern stets als Sehenswürdigkeit mit aufgeführt wurde. Vor fünf Jahren hat jedoch ein Erdbeben dem wohl 500 Jahre alten Bauwerk so übel mitgespielt, daß es zur Ruine geworden ist und der Besitzer alles Wertvolle daraus entfernen ließ.—Der Conte ist vorhin an unserer Tür schon ein paarmal vorübergegangen, um irgendwie Gelegenheit zu finden, sich uns als Führer für Palermo anzubieten. Er pflegt wie viele andere, die gewerbsmäßig Touristen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen, bis Villabate dem Luxuszug entgegenzufahren, um sich dann gleich hier nach Verdienst umzusehen. Ich freue mich nun sehr, daß ich die Bekanntschaft des Grafen gemacht habe, denn er will uns von seiner für ihn zu großen Wohnung zwei Räume überlassen. Ich habe sofort zugegriffen, denn der Palazzo Batticino liegt ja inmitten eines jetzt zwar recht verwilderten, aber immer noch sehr schönen Parkes, dazu keine achtzig Meter von der Steilküste der Bucht von Palermo ab. Wir werden dort also die beste Gelegenheit haben, in Ruhe—arbeiten zu können.“

Bei dem Worte Batticino hatte Harst mich beide Male schärfer angesehen. Ich verstand sofort.

Harst hatte nämlich bei seinem ersten recht gefährlichen Zusammentreffen mit Cecil Warbatty, der ja das Oberhaupt einer glänzend organisierten Verbrecherbande sein sollte, einem von dessen Spießgesellen unter anderem auch eine Skizze eines Teiles des Stadtplanes von Palermo abgenommen und auf Grund scharfsinniger Kombinationen sich die Ueberzeugung verschafft, daß Warbatty gerade in Palermo einen neuen großen „Schlag“ plane. Und auf dieser Skizze, auf die ich später noch näher zu sprechen komme, hatte der Palazzo Batticino eine ganz besondere Bedeutung gehabt.

Anderthalb Stunden später brachte ein Wagen uns samt unserem Gepäck in Begleitung des liebenswürdigen und bescheidenen Grafen nach dem südöstlich von der Stadt gelegenen Palazzo, dem mit seinem großen Park sozusagen das Zierstück eines neueren, nur von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Viertels bildete.

Wir waren gegen halb acht abends im Palazzo angelangt. Um halb neun saßen wir bei offenen Fenstern beim Abendbrot. Den wackeligen Tisch hatten wir dicht an das mittlere Fenster gestellt.

Harst schob seinen Teller zurück und holte aus dem Futter seines Rockes die bereits erwähnte Skizze dieses Stadtviertels hervor, breitete sie auf dem Tische aus und flüsterte: „Du—schau her.—Hier geht eine punktierte Linie von unserem Palazzo mitten durch den Park bis zu einem kleinen Viereck hin. Und an dieses Viereck ist ein dickes Kreuz gemalt. Die Linie verläuft weiter nach Süden zu bis zu einem Hause in einer der neuesten Straßen hart am Meere. Die Straße heißt Via Piccio. Die Punkte folgen nun der Küste und endigen etwas nordwestlich von unserem Palazzo scheinbar auf freiem Felde.—Das sagt uns die Skizze über Warbattys hiesige Pläne. Etwas wenig!—Na—morgen werden wir schon mehr wissen, hoff

ich. Jedenfalls müssen wir baldigst feststellen, ob unser Gegner bereits gleichfalls hier eingetroffen ist, nachdem er mir vor drei Tagen leider bei unserem ersten Renkontre so spurlos entschlüpfte.“ Er gähnte zwanglos. „Die Hitze im Zuge war geradezu erschlaffend,“ fuhr er fort und langte nach seiner Zigarettendose. „Wie gefällt Dir der Graf?—Ohne Frage ein anständiger Charakter. Der ältere Bruder Viktor dagegen scheint ein böses Früchtchen zu sein. Er hat den Jüngeren—darüber besteht kein Zweifel—nur deswegen mit seinen Eltern entzweien wollen, um alleiniger Erbe der großen gräflichen Besitzungen zu werden, die man hier Latifundien nennt. Ich bin auf unsere Landsmännin recht gespannt, auf die Gräfin Gertrud Leonforte, geborene Schmidt.—Schmidt! Wie heimatlich das klingt!“ Er gähnte wieder, stand dann auf, schaute zum Fenster hinaus. „Das Meer brandet recht stark, lieber Maxim,“ meinte er. „Die Abendröte ist herrlich. Und“—leiser— „man kann ganz bequem durch die Fenster aus- und eingehen. Sehr wertvoll.“

Ich stellte mich neben ihn. Durch die Bäume zur See hin war eine breite Lücke geschlagen in Gestalt einer von Zypressen eingefassten Allee. Diese sah genau so verwahrlost aus wie alles hier.

Plötzlich sagte Harst: „Ah—wie unangenehm—dort kommt ein Kollege von uns die Allee entlang mit Malkasten und Staffelei.—Sehr unangenehm. Wenn der Mensch gar hier in dieser Ruine ebenfalls wohnt, wird es uns höllisch schwer fallen, unsere Rollen als Maler leidlich echt durchzuführen, oder aber wir müssen gerade die Übermodernen spielen und zum Schein unsere Leinwand mit etwas beklecksen, das ebensogut eine Kuh, eine Landschaft oder ein Stilleben sein kann.—Entfernen wir uns vom Fenster. Der dicke Kollege da braucht nicht gerade heute schon auf uns aufmerksam zu werden.“

Wir traten zurück, drehten uns gleichzeitig um, zuckten auch gleichzeitig überrascht, wohl gar etwas erschrocken zusammen, denn hinter unserem Abendbrotisch stand eine schlanke, blonde Frau in einem dunklen Kleid—eine Frau mit erschreckend magerem Gesicht, in dem ein Paar große, dunkle Augen krankhaft leuchteten wie die einer Fiebernden. Sie trug das hellblonde, reiche Haar in losem Knoten aufgesteckt, darin einen langen Haarpfeil aus Bronze in Form eines dünnen, leicht gebogenen Dolches. Die Abendröte umfloß ihre Gestalt mit rosigem Glanz und täuschte auf den eingefallenen Wangen eine sanfte Röte vor. Trotzdem erkannte man sofort, daß dieses junge Weib eine Schwerkranke war, daß sie mit zu den vielen anderen Unglücklichen gehörte, die hier in der milden Winterluft Palermos Heilung oder doch wenigstens eine Verzögerung ihres Leidens erhoffen—genau wie alle die, denen man in den Schweizer Winterkurorten begegnet und deren Lungen gleichfalls von diesem winzigen Feinde der Menschheit, dem Tuberkelbazillus, verheert werden.

Wer diese Frau war, darüber gab es keinen Zweifel. Wir verbeugten uns denn auch tief, und Harst schob ihr sofort den einzigen hier vorhandenen alten Ledersessel hin.—„Bitte, Frau Gräfin, nehmen Sie Platz.—Sie gestatten: mein Name ist Horn. Das dort ist mein Freund und Kollege Schaper.—Ihr Gemahl war so liebenswürdig—“ Er schwieg, denn die Kranke hatte sich matt in den Sessel sinken lassen und jetzt eine müde Handbewegung gemacht.

„Ich weiß alles, meine Herren,“ sagte sie mit etwas heiserer Stimme. „Der gute Alfio—dies ist meines Mannes zweiter Vorname—ist so glücklich, daß es durch Ihre Güte ihm möglich geworden, wieder einige Lebensmittel für mich einzukau-

fen.—Entschuldigen Sie bitte, daß—“ —sie hüstelte leise und preßte dabei die Linke auf die Brust—„daß ich hier ohne weiteres eingedrungen bin.“ Ihre Stimme ward zum Flüstern. „Ich huschte schnell über den Flur; ich wollte mich nicht sehen lassen. Ich darf mein Bett nicht verlassen. Ich fand Ihre Tür unverriegelt und—“ —bei den letzten Worten hatte sie in den Schoß geschaut—„und trat ein. Mein Klopfen haben Sie wohl überhört.“—Abermals das röchelnde Hüsteln. Harst warf mir einen langen Blick zu. Seine Augen wanderten dann zur Tür des Zimmers. Und da besann ich mich: Harst hatte sie vorhin verriegelt, bevor er auf die Skizze zu sprechen kam.—Ah—die Gräfin hatte also soeben ein wenig die Unwahrheit gesagt. Sie konnte nicht vom Hausflur aus bei uns eingetreten sein, selbst nicht durch das Schlafzimmer, dessen Flurtür ja durch das eine Bett verstellt war.

Mein Gesicht mußte wohl Harst meine Gedanken verraten haben. Denn jetzt wanderte sein Blick nach links hin, wo eine durch einen mächtigen Eichenschrank verdeckte Tür in die Räume des gräflichen Paares führte.

Dann sagte Harst schon: „Frau Gräfin—das bedarf doch wirklich keiner Entschuldigungen. Wir sind jetzt doch Hausgenossen, sozusagen Ihre Gäste, und da muß man etwas zwangloser miteinander verkehren, um so ein wenig deutsche Gemütlichkeit zu erzielen. Wir, mein Freund und ich, sind jetzt zwar in Straßburg ansässig aber doch keine geborenen Elsässer, vielmehr aus Pommern gebürtig. Deshalb könnten wir auch deutsch miteinander sprechen. Wir wollen jedoch bitte beim Italienisch bleiben, denn Schaper und ich möchten unsere mangelhaften Sprachkenntnisse gern ergänzen.—So, Frau Gräfin, nun, hoffe ich, wissen Sie, daß wir ein paar Malersleute sind, die mit Ihnen und Ihrem Gatten sich auf recht freundschaftlichen Fuß stellen möchten. Und—noch eins: man kann uns Vertrauen schenken, Frau Gräfin! Wirklich!—Ich nehme an, daß ein Anliegen besonderer Art Sie zu uns führt. Wenn eine Kranke heimlich ihr Bett verläßt und—einen geheimen Zugang zu diesem Zimmer benutzt, so muß sie etwas sehr Schweres auf dem Herzen haben.—Liebe Landsmännin erschrecken Sie nicht! Bleiben Sie ganz ruhig. Wir haben unsere Flurtür dort nämlich vorhin abgeschlossen. Also muß es wohl einen anderen Verbindungsweg zwischen Ihren Räumen und diesem Zimmer geben.“

Die Gräfin streckte Harst die abgezehrte Hand hin. „Ich danke Ihnen. Sie sind ein gütiger, ein guter Mensch.—Ja—es gibt eine Verbindung zwischen unserem Schlafzimmer und diesem Gemach—dort im Wandgetäfel.“ Sie deutete etwas rechts neben den riesigen Eichenschrank. „Alfio kennt die Geheimtür nicht. Ich vertraue ihm gerade so etwas ungern an, denn—er sucht mit allem Geld zu verdienen, nur um mich pflegen zu können.—Ich entdeckte jene Tür zufällig beim Staubwischen vor zwei Monaten. Die Mauer dort ist fast zwei Meter dick, aber—hohl. Und zwischen diesen Doppelwänden führt noch eine Treppe in die Tiefe. Alfio hätte nun sicher nachgeforscht, wo diese Treppe endet, hätte vielleicht gehofft, Schätze oder sonst Wertvolles zu finden, und sich dabei womöglich Gefahren ausgesetzt. Ach—er liebt mich ja so, obwohl ich ihn doch nur unglücklich gemacht, in Armut gebracht habe! Er lebte früher ganz wie ein Nobili, und erst die Liebe zu mir—“ Sie begann zu schluchzen, faßte sich aber schnell und fort: „Auch jetzt ist er bereits wieder in der Stadt und spielt in einer Hafenspelunke Klavier. Oh—wie soll ich ihm all diese treue Sorge um mich je vergelten, ich, die ja doch bald ster-

ben muß.“ Sie sprach das Letzte ganz ruhig aus, wie jemand, der sich mit einem furchtbaren Geschick abgefunden hat.

Harst stand auf, holte ein sauberes Weinglas aus seinem Koffer und schenkte es für die Gräfin voll. Der dunkelgelbe Sizilianer Wein sah im Schein der Abendröte wie Blut aus.—Bitte, trinken Sie, Frau Gräfin.—Und dann erleichtern Sie sich Ihr Herz ohne Scheu. Mir sind schon viele Geheimnisse mitgeteilt worden, und vielen seelisch Bedrückten habe ich helfen dürfen—nicht nur durch Geld oder dergleichen, nein, auch mit der Tat.“

Sie nickte. „Ach—so freudig tue ich’s! Ich stehe ja hier ganz allein da—ganz allein! Habe niemanden, dem ich das berichten könnte, was mich quält. Gewiß—Olivella Oreto betet mich an. Aber—sie ist ja nur ein lebenslustiges Fischermädel, die für solche Dinge kein Verständnis hätte. Vielleicht werden auch Sie mich belächeln, meine Herren, vielleicht meine durch die Krankheit erschöpften Nerven beschuldigen, mich genarrt zu haben.—Doch—trotzdem: ich will Ihnen alles erzählen.—Wir wohnen hier jetzt sechs Monate. Wir mußten diese vier Zimmer mieten, da der Besitzer des Palazzo daraus eine Wohnung gemacht hat. Sonst hätten wir uns mit zweien begnügt. Diese beiden, die Sie jetzt innehaben, gaben wir wiederholt an Ausländer ab. Zuerst hatten wir eine schwindsüchtige junge Französin mit ihrer Mutter als Mieter. Sie starb hier plötzlich.—Dann kam ein amerikanisches Ehepaar. Er war Ingenieur und baute hier eine Maschinenfabrik. Dann erschien ein reicher Engländer, ein Sonderling, der stets mit den Fischern zum Fang aufs Meer fuhr. Er war unendlich lang und sehr dürr, dieser Master Reginald Swarter. Eines Morgens fanden wir dann hier auf dem Tisch einen Zettel von ihm, daß er in der Nacht abgereist sei. In der Tat fehlte sein ganzes Gepäck. Er hatte uns auch noch 900 Lire dagelassen.—Mein Mann meinte, diese Art Abreise entspreche ganz Swarters sonstigen Schrullen. Und ich hätte dasselbe gedacht, wenn—wenn ich nicht in der Nacht, in der Swarter verschwand, bis zum Morgen von traurigen Gedanken gequält wach gelegen hätte. Und deshalb hörte ich auch genau um Mitternacht hier in diesem Gemach etwas wie einen kurzen gellenden Aufschrei. Die dicke Mauer läßt ja so leicht kein Geräusch hindurch. Aber es ist doch eben die geheime Verbindung zwischen den beiden Räumen vorhanden, das heißt, auf dieser Seite im Wandgetäfel eine kleine, niedrige Tür, und bei uns drüben eine zweite, genau so gearbeitete. Und diese Türen—“

Harst nickte. „Gut—ich verstehe! Nun weiter, Frau Gräfin!“

„Ah—die Sache scheint Sie zu interessieren, Herr Horn. Leider kann ich aber zu diesem meinem Sorgenpunkte nichts mehr angeben. Wir haben von Swarter nie mehr etwas gehört.—Ich erzählte Alfio nichts von dem Schrei. Absichtlich nicht. Ich hätte ihm ja sonst von den Geheimtüren ebenfalls Mitteilung machen müssen, durch die der Schrei bis zu mir drang.—Das war vor einem Monat etwa. Am Tage nach Swarters Abreise mietete ein österreichischer Maler nachmittags diese beiden Räume. Er hieß Sendling. Josef Sendling, und war ein sehr netter und sehr humoristischer Mensch. Er blieb drei Wochen. Dann fuhr er nach Wien zurück. Ja—denken Sie—und gerade als Alfio Sie beide vorhin hierher gebracht hatte und Sie eingezogen waren, schickte Sendling aus dem Hotel Imperial in Palermo durch einen Boten einen Brief und teilte uns mit, dass er die Zimmer wieder für 14 Tage belegen möchte. Nun—wir gaben ihm natürlich den Bescheid, die Räume seien jetzt nicht zu haben.“

„Eine Frage, Frau Gräfin,“ warf Harst ein. „Ist dieser Kollege von uns klein und dick?“

„Ja—und er trägt das blonde Haar noch länger als Sie beide, dazu ist er stets unrasiert.“

„Dann haben wir ihn vorhin gesehen. Er kam die Allee entlang auf den Palazzo zu.“

„Oh—er wird sicher zu uns gewollt und bei uns geläutet haben. Fraglos hat er die Absicht, diese Zimmer sich um jeden Preis zu beschaffen, sie Ihnen sozusagen abzukaufen. Er fühlte sich hier so sehr wohl. Und er muß sehr reich sein. Auf Geld kommt es ihm nicht an—für seine eigene Person. Bei all seiner Fröhlichkeit ist er doch wohl recht sehr Egoist.—Nun—er wird zu Oretos hinübergewandert sein. Mit Olivellas Vater hatte er sich recht angefreundet. Und Oretos werden ihm sagen, daß ich jetzt bettlägerig bin und—“

„Pst,“ machte Harst da. „Still—ganz still!“

Inzwischen war die Abendröte erloschen, und in dem großen Gemach war's dunkel geworden. Desto geisterhafter leuchtete das bleiche Gesicht der kranken Gräfin. Ihr Kopf hob sich über der Lehne des Sessels scharf ab und schien geradezu in der Luft zu schweben, während ihr dunkles Kleid mit dem tiefbraunen Sessel in eins zerfloß.

Harsts Worten folgte lautlose Stille. Nur aus den übrigen Teilen des Palazzos drangen allerlei Geräusche zu uns herein.—Minuten vergingen. Dann sagte Harst:

„So, Frau Gräfin, nun haben Sie sich etwas erholt.—Stört Sie es, wenn ich auf und ab gehe?“—„Durchaus nicht, Herr Horn.“

Harst stand auf. „Bitte Frau Gräfin—Sie haben doch fraglos noch mehr auf dem Herzen. Aber—strengen Sie Ihre Stimme nicht an. Sprechen Sie leise. Ich habe vorzügliche Ohren. Ich höre alles, auch wenn ich auf dem Bastteppich hin und her wandere.“

Die Kranke begann wieder, während Harsts Gestalt fast lautlos in dem dunklen Zimmer dahinwanderte, bald hierhin bald dorthin. Aber immer kehrte er, ohne Zweifel absichtlich zu jener Stelle der Wand zurück, wo etwa die Geheimtür sich befinden mußte.

„Ja, ich habe noch mehr auf dem Herzen, Herr Horn—sogar die Hauptlast noch!—Es betrifft Alfio. Ich—ich fürchte, er hat allerlei sonderbare Geheimnisse vor mir. Ich habe bestimmte Beweise, daß er nicht jeden Abend dort in der Hafenkneipe—sie heißt Bodega d'Italia—Klavier spielt und dazu Gassenhauer singt. Ach—seine Stimme ist so schön, und die häßlichen Lieder verachtet er. Aber—er muß ja singen, was der Wirt verlangt.—Er will mich glauben machen, er hätte dort jeden Abend zu tun. Wie gesagt: ich habe Beweise, daß er mindestens zweimal in jeder Woche nachts auf See gewesen ist.

„Ja—seine Kleider riechen dann stets nach Teer—eben so, als habe er sich auf einem Segelschiff stundenlang aufgehalten. Und verschiedentlich spürte ich in seinem Haar auch den scharfen Geruch eines Ölhutes, wie ihn die Fischer bei stürmischem Wetter tragen. Immer, wenn ich den Argwohn hege, er sei nicht in der Bodega d'Italia bis gegen Morgen gewesen—vor Tagesanbruch kehrt er nie heim—handelte es sich um dunkle regnerische Nächte.—Was halten Sie von alledem, Herr Horn?“

Ich hatte, da es infolge schneller Bewölkung des Himmels bei uns im Zimmer jetzt stockfinster war, von Harst in den letzten Minuten nichts mehr bemerkt.

Eine Weile Schweigen. Dann abermals die Stimme der Schwindsüchtigen: „Herr Horn bitte, antworten Sie doch. Sie brauchen mich nicht zu schonen. Gewiß—ich lebe dauernd in furchtbarer Angst um Alfios Sicherheit. Aber—ich bin noch stark genug, ihn falls Sie meine Befürchtungen teilen, offen zu bitten, sich meiner wegen nicht weiter noch der Gefahr auszusetzen von den Zollbeamten abgefaßt zu werden und ins Gefängnis zu kommen. Sie sollen mir ehrlich erklären, Herr Horn, was Sie zu alledem meinen.—Bitte, sprechen Sie—Wo sind Sie eigentlich? Ich sehe Sie nicht. Hier ist's so dunkel. Machen Sie doch bitte Licht.“

Da mischte ich mich ein. Ich wußte jetzt, daß Harst zu irgend einem Zweck lautlos das Zimmer verlassen hatte, und ich hielt es für ratsam, daß wir im Dunkeln blieben.

„Frau Gräfin,“ sagte ich leise. „Mein Freund wird sofort zurückkehren. Er ist für einen Moment hinausgegangen.“

Sie erwiderte nichts. Ich sah ihr weißes Gesicht nur noch als verschwommenen Fleck.—Wir warteten schweigend. Draußen war ein heftiger Wind aufgekommen. Die Parkbäume rauschten, und das Meer brandete heftig gegen die felsige, so nahe Küste. Die Fensterflügel bewegten sich ebenfalls unter den Stößen des schnell anwachsenden Sturmes, und ich spürte einen kühlen Luftzug, der mich veranlaßte, im Interesse der Kranken die Fenster zu schließen und auch die großen Leinen-vorhänge vorzuziehen.

Da, als ich gerade die letzten Vorhänge übereinander schlug, ganz plötzlich Harsts Stimme von dem mächtigen Schranke her: „Frau Gräfin, ich werde mit Ihrem Gatten über diese Dinge demnächst sprechen, wenn es Ihnen recht ist. Ich hoffe, noch leichter als Sie das zu erzielen, was Sie wünschen. Vertrauen Sie mir restlos, liebe Landsmännin. Ihre Sache ruht in guten Händen.“

Ein Streichholz flammte auf, und Harst zündete die auf einem Seitentischchen stehende Petroleumlampe an, ließ sie aber dort und kam nun zu uns an den großen Abendbrottisch.

Die Gräfin reichte ihm die Hand, nachdem sie schnell aufgestanden war. „Ja, Herr Horn ich habe Vertrauen zu Ihnen,“ meinte sie hastig. „Wirklich vollstes Vertrauen! Ich muß jetzt gehen. Gute Nacht meine Herren. Ich hoffe, Sie werden die erste Nacht in diesem Hause gut schlafen.“

Auch ich durfte ihr die Hand drücken. Dann schritt sie auf die bis zur Decke hinauf getäfelte Wand rechts vom Schranke zu, tastete mit der Hand in einer Fuge zwischen zwei Zierleisten umher, und plötzlich tat sich die Geheimtür auf.

Harst hatte die Lampe ergriffen und leuchtete der Gräfin. Hinter der schmalen Tür befand sich ein enger freier Raum. Ich schaute Harst über die Schulter.—Die Gräfin nickte uns nochmals zu und drückte dann die Geheimtür ins Schloß, das mit leisem Schnappen den Riegel vorschnellen ließ.

„Tadellos gearbeitet,“ sagte Harst. „Such doch mal, Schaper ob Du irgendwo auch nur eine einzige verräterische Ritze bemerkst! Du wirst umsonst suchen.—Ja—diese Baumeister früherer Zeiten! Es waren Genies in ihrer Art. Was sie so alles in diese Paläste an geheimen Gelaßen miteinschmuggelten, ist unglaublich.“

Er ging an den Tisch am Fenster zurück, setzte die Lampe ab und nahm in dem alten Ledersessel Platz.

Ich stellte mich neben ihn. „Wo warst Du vorhin?“ flüsterte ich.

„Hm—in einem Warenhause,“ erwiderte er ebenso leise.—

„Laß doch die Scherze.—Ich glaube, wir sind hier in ein böses Wespennest geraten,“ erklärte ich ärgerlich.

„Wieso denn—Wespennest?!—Die Gräfin und der Graf sind für uns ganz ungefährlich, wirklich!“

„Aber der dicke Maler nicht! Ich behaupte, es ist—Cecil Warbatty!“ hauchte ich mit aller Vorsicht. „Bedenke, daß aus der Skizze dieses neuen Stadtviertels hervorgeht, daß Warbatty Palermo sehr genau kennen muß. Wir wissen ja auch aus den anderen bei Edward Orkney gefundenen Papieren, daß Warbatty nicht weniger wie fünfzehn neue Verbrechen großzügigster Art aufs sorgfältigste vorbereitet zu haben scheint, von denen das erste eben hier in Palermo verübt werden soll, während wir von den übrigen vierzehn leider bisher nur die Orte kennen, wo diese *großen Schläge* stattfinden sollen, so zum Beispiel der nächste in Kairo, der dritte in Suez—und so fort, sozusagen etappenweise bis nach Indien hin.—Warbatty ist zweifellos schon in Palermo gewesen. Und er ist klein von Statur. Allerdings hager. Aber Korpulenz läßt sich vortäuschen.“

Harst erwiderte nichts. Ich sah, daß ihm der Kopf matt auf die Brust gesunken war, beugte mich über ihn, fragte angstvoll: „Fühlst Du Dich krank? Ist Dir etwas zugestoßen?“

„Ja—ich—fühle mich sehr krank—“ stöhnte er. „Mir—dreht sich—alles—vor den Augen. Und—ich habe—so starkes Ohrensausen, daß ich—kaum höre, was—Du sprichst. Ich—fürchte—ich werde mich in Messina angesteckt haben! Dort herrschte so sehr der Typhus—epidemieartig—Schaper—der Graf—sagte uns, daß—ein in Palermo ansässiger deutscher Arzt seine Frau behandelt. Schicke—zu ihm—sofort.—Ich—ich werde fast ohnmächtig vor Schwächegefühl—“

Meine Angst kann man sich leicht vorstellen. Harst war mein Freund, mein Wohltäter; er hatte mich wieder zum ehrlichen Menschen gemacht, nachdem der frühere Komiker zum—Taschendieb hinabgesunken war.—Ich rannte in den nur schwach beleuchteten Flur hinaus, rannte zu Oretos, klopfte dort an, wurde eingelassen und schickte Olivellas dreizehnjährigen Bruder Tonio zu dem Landsmann Doktor Schneider, den der Graf uns als den gesuchtesten Arzt der Stadt und als den gütigsten Menschen von der Welt hingestellt hatte.

Als ich zu Harst zurückkehrte, meinte er mit kaum vernehmbarer Stimme, ich solle mit Olivellas Hilfe unsere Betten in diesen Raum tragen. Im Schlafzimmer rieche es ihm zu muffig.

Olivella half mir. Dann brachte ich Harst zu Bett. Ich war in einer Aufregung daß ich zu fiebern schien. Harst lag mit geschlossenen Augen da und antwortete auf keine Frage mehr. Sein Mund stand halb offen. Und röchelnd kam ihm der Atem stoßweise über die Lippen.

Dann endlich das Geräusch eines Autos. Gleich darauf öffnete ich Doktor Schneider die Tür. Er war ein würdiger, älterer Herr, etwas wortkarg, aber am Krankenbett mild und liebevoll wie ein Vater. Er schickte mich sehr bald zu Oretos nach frischem Wasser zu Kompressen. Als ich zurückkehrte, gab er mir ein Rezept. Sein Chauffeur solle damit sofort zur Apotheke fahren. Ich erledigte auch dies. Dann trat er mit mir in den Flur hinaus.

„Herr Schaper, es ist Typhus. Ich—fürchte die Krankheit wird einen sehr kurzen Verlauf nehmen,“ sagte er und drückte mir herzlich die Hand.

„Mein Gott—heißt das, daß er—nicht zu retten ist?“ stotterte ich.—Er zuckte nur die Achseln. Ich taumelte förmlich gegen die Wand.—Unmöglich—unmöglich! Harst sollte sterben!—Ich war ganz sinnlos vor Entsetzen.—

Aber—das Schlimmste stand mir noch bevor. Doktor Schneider war wieder davongefahren, wollte morgens wiederkommen. Ich hatte Harst drei Löffel von der Medizin gegeben. Er lag still da und murmelte allerlei wirre Worte. Um Mitternacht wurde er unruhig.—Für alle Fälle hatte ich Olivella gebeten, im Nebenzimmer zu schlafen damit ich jemand bei der Hand hätte. Er begann sich hin und her zu werfen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Dann stellte sich Erbrechen ein.

Oh—ich durchlebte furchtbare Stunden bis zum Morgen. Nach Tagesanbruch mußte Tonio wieder zu Doktor Schneider. Dann kam auch der Graf zu uns herein. Der ganze Palazzo wußte bereits, daß der eine der neu eingezogenen Maler Typhus hätte.—Ich war jetzt dem Umsinken nahe vor Müdigkeit und Abspannung. Der Graf tröstete mich, war auch ganz verzweifelt. Dann erschien der deutsche Doktor, begrüßte mich mit warmer Teilnahme, untersuchte den bewußtlos daliegenden Harst, behorchte das Herz, maß die Temperatur, schüttelte den Kopf, seufzte, sagte dann in Gegenwart des Grafen und Olivellas: „Ein geradezu rapider Verlauf! Der Ärmste wird die Mittagsstunde nicht überleben.“

Ich sank in den Sessel schluchzte. Auch Olivella weinte.—Doktor Schneider flößte Harst noch ein Pulver ein. Dann verabschiedete er sich.

Um elf Uhr vormittags gab Harst keinerlei Lebenszeichen mehr von sich. Um ¼ 12 erschien Doktor Schneider abermals. „Es ist vorüber,“ meinte er.

In der offenen Flurtür drängten sich die Bewohner des Palazzo zusammen, traten scheu ein, knieten zum Teil nieder, bekreuzigten sich, bis der Doktor sie hinauswies.—Ich saß, selbst halbtot, im Ledersessel, hörte kaum auf das, was Schneider sagte. Dann fiel mir ein, daß ich mich nun doch dem Doktor anvertrauen müsse. Wir führten ja falsche Namen und Ausweispapiere. Ich mußte doch Harsts Mutter benachrichtigen.—So nahm ich mich denn zusammen, erzählte dem Landsmann alles, was nötig war, verschwieg nichts.—Er war so überrascht, daß der Tote Harald Harst sein sollte, daß er erst kein Wort hervorbrachte. Dann versprach er mir, da ich doch in Palermo ganz unbekannt, zu erledigen, was der Todesfall erheischte, und auch an Harsts Mutter zu telegraphieren.

Ich war froh, daß er mir in so lebenswürdiger Weise alles abnahm. Ich ließ mich nachher auch von dem Grafen in den Park führen, ließ mir Essen und Getränke aufzwingen. Um ein Uhr nachmittags kam ein Krankenwagen und holte die Leiche ab, die in der Kapelle des Friedhofs der deutschen Kolonie im Gewölbe so lange untergebracht werden sollte, bis Harsts Mutter eingetroffen war. Dann erschienen gleich darauf Leute von der Sanitätspolizei, desinfizierten beide Zimmer und wiesen mich an, vorläufig den Palazzo und den Park nicht zu verlassen; es mußte erst festgestellt werden, ob ich Bazillenträger sei. Also befand ich mich jetzt noch zu allem anderen in polizeilicher Quarantäne.

Das gräfliche Paar war die Liebe und Güte selbst. Ebenso suchte mir Olivella jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Um vier Uhr nachmittags mußte ich mich—der Graf wurde sehr energisch—in Kleidern auf mein Bett legen. Ich schlief

auch bald ein, träumte wirres Zeug—von Berlin, von einem Ballsaal, in dem nur Gerippe bei Walzermusik tanzten. Ich hörte den Walzer so deutlich.

Und da ging der Traum in Wirklichkeit über. Den Walzer spielte ein zerlumpter buckliger Leierkastenmann mit wilden Haarzotteln um das wohl seit Jahren nicht gewaschene Gesicht. Ich war im Nu am Fenster, brüllte dem Kerl zu, sich davonzuscheren, warf ihm eine größere Münze zu. Da schob er ab, begann aber auf der anderen Seite des Hauses nun einen Trauermarsch zu spielen. Die um ihn versammelten Kinder mochten ihm von dem Todesfall erzählt haben. Nach einer Weile schlich er wieder unter unsere Fenster, dudelte denselben Marsch, wohl in der Hoffnung auf neue zehn Lire. Er erhielt sie auch, aber unter der Bedingung, nun endlich zu verschwinden. Er zog den zerrissenen Filz, verbeugte sich tief und schulterte seinen kleinen Leierkasten, suchte dann anderswo neue Opfer für seine musikalischen Darbietungen. Ich stand noch am Fenster, als ein Auto vor dem Palazzo vorfuhr, dem drei Polizeibeamte entstiegen. Sie betraten das Haus.—Und dann hörte ich nebenan aus den offenen Schlafstufenfenstern des gräflichen Paares einen gellenden Schrei herausdringen, den nur die arme Gräfin ausgestoßen haben konnte. Ich ahnte, daß die Beamten des Grafen wegen gekommen waren. Ich drehte mich um, wollte in den Flur und hinüber zu der kranken Landsmännin eilen, um ihr beizustehen, um sie zu trösten.

Ich wollte!—Mein Fuß stockte. Da lag mitten auf dem Teppich ein roter Fetzen Zeug, und daran war ein eng zusammengefaltetes Stück Papier und ein Bleistückchen festgebunden.

Ich bückte mich. Das Papier konnte nur der Leiermann vorhin hier hineingeworfen haben.—Eine seltsame Ahnung zuckte in mir auf.—Doch nein—das—das war ja unmöglich—war ausgeschlossen!—Trotzdem entfaltete ich mit zitternden Fingern den Zettel und—begann am ganzen Leibe zu schlottern, fiel kraftlos in den Sessel.

Harsts Handschrift! Des Toten Handschrift!—Sollte meine Ahnung wirklich richtig gewesen sein?!—Ich raffte mich auf, las—las—:

Mein lieber Freund und treuer Gehilfe!—Ich habe Dir leider viele traurige Stunden bereiten müssen. Nun—desto freudiger wirst Du jetzt die Nachricht hinnehmen, daß alles nur eine glänzend durchgeführte Komödie war, daß ich lebe und zur Zeit als Leiermann bei der Arbeit bin.—Ich will mich kurz fassen. Als ich die Gräfin und Dich durch den Warnungsruf zum Schweigen veranlaßte, hatte ich einen sehr triftigen Grund dazu, nämlich folgenden.

Zunächst war in mir schon, als wir den Malerkollegen in der Allee sahen, der Verdacht aufgestiegen, der kleine Dicke könnte Warbatty sein. Als die Gräfin von den Vorbewohnern unserer Zimmer sprach, da wurde mir zur Gewißheit, daß Warbatty hier als Sendling seine verbrecherischen Ziele verfolgte. Ebenso war ich überzeugt, er würde auch die geheime Tür kennen. Ein Mensch wie er ist auf alles geeicht, weiß auch von den Geheimnissen alter Palazzi genug, um nach verborgenen Gängen und so weiter zu suchen. Ohne Grund, sagte ich mir, wird er hier nicht gewohnt haben, und ohne Grund wird auf der Skizze nicht gerade dieser alte Steinkasten von Gebäude durch die punktierte Linie mit anderen Orten verbunden sein!—Also: Sendling ist Warbatty! Das stand für mich fest. Als ich nun leise im Zimmer auf und ab

ging, hörte ich plötzlich hinter der Wandtäfelung an der bewußten Stelle ein Geräusch, das so klang, als fiel irgendein hohler Gegenstand herab. Ich lauschte weiter. Alles blieb still. Dann wollte ich den, der dort hinter der Geheimtür meiner Ansicht nach lauerte und horchte, dem ganz fraglos eine elektrische Taschenlampe beim Auswechseln der Trockenbatterien entglitten war, verscheuchen. Gleich darauf fühlte ich im Dunkeln die Wandtäfelung ab, fand auch den Knopf zwischen den Leisten, drückte und schob die Tür schnell auf. Nichts regte sich dahinter.

Da wagte ich es, in das unbekannte Gelaß einzudringen. Meine Taschenlampe hatte ich schon vorher zu mir gesteckt. Ich schaltete sie ein und fand die enge Treppe, die steil abwärts führte, fand aber auch zwei Zündholzen, deren verkohlte Spitzen sich noch warm anfühlten. Das bewies mir: Warbatty hat wirklich gehorcht; seine Lampe ist durch den Fall unbrauchbar geworden; die kleine Birne wird gebrochen sein—Ich drang langsam weiter vor, fand noch fünf Zündholzen, fand schließlich den Ausgang des gemauerten, niedrigen Tunnels, in dem Warbatty entlanggegangen. Dieser Ausgang ist eine zweite Geheimtür in dem halb zerstörten Erbbegräbnis der edlen Grafen von Batticino, das mitten im Parke liegt.—Ich hatte genug gesehen, kehrte schleunigst um, stellte fest, daß der unterirdische Gang sich nach Norden zu noch weiter fortsetzt, drang auch in dieser Richtung etwa fünfzig Meter vor und gelangte so in eine natürliche Höhle, die geradezu mit Kisten, Ballen und Fässern vollgepfropft war.—Auch diese Feststellung genügte mir. (Deshalb sprach ich auch von einem Warenhause, lieber Schraut!).

Ich stellte mich nun wieder bei Euch ein und hatte von der Schilderung der Gräfin inzwischen nur ihre Schlußsätze mit angehört. Als sie uns verlassen, war mein Plan schon fix und fertig. Daß Cecil Warbatty uns entweder schon erkannt hatte oder doch in kurzem als Harst und Schraut erkennen würde, war mit aller Sicherheit anzunehmen. Ein verbrecherisches Genie wie er wird stets zwei Malern, die ausgerechnet in den von ihm bewohnt gewesenen Räumen sich einmieten, größtes Mißtrauen entgegenbringen. Und—ist erst ein Argwohn da, dann durchschaut man leicht jede Verkleidung, wenn man eben Warbatty heißt.—Du kennst Warbatty. Menschenleben gelten ihm nichts. Du weißt, wie er seine Spießgesellen kaltblütig hinhordet, um sich vor Verrat zu schützen, weißt, daß er auf mein Leben bereits so raffiniert Anschläge versucht hat, wie sie nur dem Hirn eines wahren Teufels an Schlaueit entspringen können. Und—er ist mein Todfeind. Er hat mir Rache geschworen. Er ist der einzige Verbrecher, der mir bisher als ebenbürtiger Gegner gegenübergestanden hat. Mein Leben war also keinen Pfifferling mehr wert. Warbatty arbeitet mit Gift, mit Waffen—mit allem, was es nur gibt, um jemand auszulöschen den er beseitigen will. Ich hätte mich vor ihm hier kaum schützen können. Und wenn, dann nur so, daß ich ihn bei der Polizei sofort anzeigte. Das wollte ich nicht. Ich wollte ihm beweisen, daß ich der Stärkere bin, wollte und will ihn nun für alle Zeit unschädlich machen.

Dazu war der beste Weg, ihn zunächst in Sicherheit zu wiegen! Also—ich mußte sterben. Ich spielte vor Dir den Kranken. Dann vertraute ich mich Doktor Schneider an, als er Dich zweimal zu Oretos schickte. Er wollte mir helfen. Er verschrieb mir ein Brechmittel. Morgens gab er mir ein starkes

Schlafmittel. Da er mit den Behörden hier auf bestem Fuße steht, gelang die Täuschung glänzend. Der Krankenwagen brachte meine *Leiche* zu der Friedhofskapelle, wo Schneider schon wartete. Ich wurde in den bereitgehaltenen Sarg gelegt. Dann schickte er die Begleiter des Wagens weg, gab mir Gegenmittel ein: ich kam zu mir, verwandelte mich in den Leiermann, ließ den Doktor vorausgehen, wartete noch eine halbe Stunde, verschloß die Gruft und die Kapelle und schlich auf Umwegen in Schneiders elegante Villa, aß, trank, schlief zwei Stunden, schulterte den Leierkasten auf und durchstreifte die Umgegend des Palazzo, hatte dabei insofern Glück, als ich gerade dazu kam, als die hiesige Kriminalpolizei den Tatort eines in der verflossenen Nacht verübten Mordes besichtigte, von dem mir schon Doktor Schneider einiges erzählt hatte. Der Ermordete ist—Graf Viktor Leonforte, der ältere Bruder unseres Cesare-Alfio.—Doch hierüber mündlich Näheres.

Nun höre und gib genau acht: Du mußt unbedingt weiter den tief trauernden Hinterbliebenen spielen! Unbedingt!—Dann: schlafe bis zehn Uhr abends Vorrat! Von dieser Stunde an setze Dich, zum Ausgehen fertig und mit Revolver und Taschenlampe versehen, an das mittelste Fenster. Sobald ich etwas Sand gegen die Scheiben werfe, lösche die Lampe aus, warte noch zehn Minuten und springe zum Fenster hinaus, falls inzwischen nicht eine neue Sandladung die Scheiben trifft. Geschieht dies, so bleibe drinnen und warte geduldig weiter. Erst das dritte Sandsignal ruft Dich dann ins Freie.

So—Schluß jetzt, lieber Schraut. Auf Wiedersehen! (Verbrenne den Zettel sofort und verreihe die Asche!—Noch eins: Sollte Josef Sendling sich an Dich heranmachen, so sei ganz besonders auf Deiner Hut! Ich hoffe ja, er wird es auf Dein Leben nicht abgesehen haben. Aber—Vorsicht ist stets am Platze!)
Dein H. H.

Harst lebte! Und jetzt, wo ich mir alle Einzelheiten seiner Krankheit nochmals ins Gedächtnis zurückrief, hätte ich mich am liebsten ohrfeigen mögen ob meiner Kurzsichtigkeit! Jetzt dachte ich an so viele Kleinigkeiten, die mir unbedingt hätten auffallen und in mir Zweifel an dem ganzen Todesfall hätten wachrufen müssen. Jedenfalls ist das eine aber gewiß: so wenig ich mich dieser Komödie gewachsen gezeigt hatte, desto glänzender hatte sie wieder einmal Harsts ungeheure Vielseitigkeit bewiesen! Er hatte ja nicht nur mich, sondern auch Olivella und den Grafen getäuscht—als gesunder Typhuskranker!

Den Grafen!—Da erst dachte ich wieder an die arme Landsmännin nebenan, da erst eilte ich ans Fenster und wurde so gerade noch Zeuge, wie man Cesare Leonforte in das Auto brachte, wie dieses davonfuhr und wie sich rechts von mir die arme Gräfin weit zum Fenster hinauslehnte und in wilder Verzweiflung die Hände rang.

Ich verbrannte nun Harsts Zettel. Dann klopfte ich bei Leonfortes an. Olivella öffnete mir. Ich befand mich in einem dürftig eingerichteten Wohnzimmer. Olivella schüttelte drohend die Faust, verwünschte die Polizei, schwor bei allen Heiligen, der Graf sei unschuldig und habe nie und nimmer seinen Bruder ermordet.

Dann meldete sie mich der Gräfin. Diese erschien bald völlig aufgelöst in Tränen und in einem Zustand halber Geistesverwirrung.—Ich schickte Olivella weg und—tat etwas, das vielleicht Harst nie gebilligt hätte: ich erklärte ihr flüsternd wer wir

beiden Maler in Wahrheit seien, erzählte ihr auch, daß ihr berühmter Landsmann Harald Harst lebe, und versicherte ihr, er würde ihrem Gatten fraglos beistehen.

Da wurde sie sofort ruhiger. Harsts Name war ihr nicht fremd. Sie hatte ja stets eine Berliner Zeitung gehalten, um mit der Heimat so in Verbindung zu bleiben.— Und bald hatte ich sie sogar so weit, daß sie mir ganz übersichtlich berichtete was sie über den Mord wußte.—Ich will dies nachher in anderer Form einfügen.

Um sechs Uhr nachmittags schlief ich gehorsam „Vorrat“, wie Harst befohlen hatte. Dessen Erlebnisse will ich nun nach seinen späteren Angaben jetzt gleich schildern.

Als Harst die Friedhofskapelle gegen das behagliche Speisezimmer Doktor Schneiders vertauscht hatte und hier nun in aller Gemütlichkeit in Gesellschaft seines lebenswürdigen Landsmannes sich durch Speise und Trank stärkte, meinte der vielgesuchte Arzt plötzlich, er fürchte nur zu sehr, daß Cesare Leonforte sehr bald verhaftet werden würde.

„Spielende Kinder haben nämlich,“ fuhr er fort „heute mittag in einem Gebüsch unweit der Küste etwa 300 Meter nordwestlich des Palazzo Batticino eine männliche Leiche entdeckt. Die Polizei stellte fest, daß der Tote der ältere der Brüder Leonforte und daß der Tod durch Erdrosseln mittels einer dünnen Schnur erfolgt. In der Nähe des Fundortes der Leiche lag ein eng zusammengerolltes, blutbeflecktes Taschentuch mit einer Grafenkrone und den Buchstaben C L als Monogramm.— Ich verdanke diese Einzelheiten meinem Freunde, dem Polizeiarzt Professor Salviolo.—Das Tuch ist fraglos Cesare Leonfortes Eigentum.—Das weitere können Sie sich denken, lieber Landsmann.“

Harst hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, ließ ein zweifelndes „Hm—hm“ hören, zündete sich eine Zigarette an, trank einen Schluck Kaffee und meinte: „Ich werde mir sofort nachher den Fundort ansehen—auf meine Weise! Dann werde ich Ihnen sagen, wie ich über dieses Taschentuch denke.“

Gleich darauf verließ der bucklige Leiermann die Villa durch die Hinterpforte des Gartens und wandte sich nach Osten, durchquerte die prachtvolle Via Macqueda, die neben der Via Vittorio Emanuele die schönste Straße Palermos ist, fuhr mit der Straßenbahn den südöstlichen Stadtvierteln zu und gelangte so bis an die nördliche Parkmauer des Palazzo Batticino, folgte ihr bis zur Küste und bog nun links in einen Oliven- und Palmenhain ein, in dessen Mitte die Überreste eines uralten Tempels noch aus der Griechenzeit sich unkrautüberwuchert erhoben. Dann gewahrte er keine fünfzig Meter weiter am Rande dieses Wäldchens die Gestalten mehrerer Polizisten, die eifrig den Boden und die Büsche ringsum absuchten.

Harst beobachtete, scheinbar unter einem nahen Baume sich ausruhend, mit Interesse die Arbeitsmethode der hiesigen Beamten, bat dann einen von ihnen, der in seine Nähe kam, kläglich um eine Zigarre und erfuhr bald von dem gesprächigen Sizilianer, die ja alle sehr redselig sind und sich gern wichtig machen, wo die Leiche und das Taschentuch gelegen hätten und daß der Haftbefehl gegen Cesare Leonforte bereits ausgefertigt sei.

Als die Polizei, ohne etwas Neues entdeckt zu haben, abgezogen war, nahm Harst den zerrissenen Filz vom Kopf und holte daraus die Skizze hervor—die Skizze, auf der ja die eine punktierte Linie nordwestlich vom Palazzo Batticino auf freiem Felde endigte, beschaute sie, nickte befriedigt.—„Es stimmt,“ dachte er.

„Stimmt ganz genau sogar. Der Endpunkt der Linie ist der alte griechische Tempel.“

Dann steckte er das Papier wieder in den Filz und begann mit einer Füllfeder für Schraut jenen Zettel zu schreiben, der diesem zeigte, daß sich selbst eine schwere Erkrankung mit nachfolgendem Tode leicht vortäuschen läßt, wenn nur ein verschwiegener Arzt mithilft.

Nachdem er den Zettel ganz unauffällig durch das Fenster in das Zimmer geworfen hatte, wanderte er durch den neuen Stadtteil, durch gefällige, wenn auch niedrige Reihenhäuser, die sämtlich Vorgärten hatten, ließ hier und da sein Instrument ertönen und hatte bald einen ganzen Schwarm von sizilianischer Straßenjugend hinter sich. So erreichte er denn auch ein einzeln stehendes älteres Haus, das von einer Mauer umgeben war, deren Mauersteine verrieten, daß sie ein sehr ehrwürdiges Alter besaß und nur stellenweise ausgeflickt war. Das Gebäude dahinter war gänzlich schmucklos, mehr ein Stall mit kleinen, grün angelaufenen Fenstern. Die Straße, in der es lag, hieß Via Piccio, und die Mauer des Gartens ging ähnlich wie beim Palazzo Batticino fast bis an die Küste heran.

Harst machte vor diesem Hause wieder halt, drehte drei Stücke herunter, fragte die Kinder, wer hier wohne, und erhielt den Bescheid: ein sehr langer dicker Engländer habe vor zwei Monaten etwa das Gebäude gemietet und lebe dort ganz für sich mit zwei Dienern; er sei wohl so etwas wie ein Erfinder.—Harst forschte weiter, wie groß der Engländer sei; Vielleicht zwei Meter—oder noch größer?—„Oh.“ rief ein älterer Junge. „Er ist eben ein Riese! Hier gibt's sonst keinen Menschen der auch nur annähernd so lang wäre.“

Harst spielte noch zwei Stücke. Dann schickte er eins der Kinder an die Mauerpforte und ließ die elektrische Glocke in Bewegung setzen. Sofort erhob sich wütendes Hundegekläff und an einem offenen Fenster erschienen nun auch zwei Männer. Der eine war—Josef Sendling, also Warbatty, und der andere—ein ungewöhnlich großer Mensch. Dann wurde dem Leiermann von einem unsichtbar bleibenden Dritten eine Münze zugeworfen.—Harst war jetzt sehr zufrieden mit seinem Erfolge hier und kehrte zu Doktor Schneider zurück, dessen gleichfalls deutsche Hausangestellte durchaus zuverlässig und verschwiegen waren. Der Arzt hatte inzwischen für Harst einen Anzug und eine Mütze besorgt, wie sie die sizilianischen Fischer tragen, auch eine schwarze Perücke und allerlei Schminken. Während er nun staunend mit ansah, wie der berühmte Liebhaberdetektiv sich aus einem schmierigen Leiermann in einen schmucken Fischerburschen verwandelte, erzählte er ihm gleichzeitig, die Sache stehe für den Grafen Cesare sehr schlecht da dieser bei seiner ersten Vernehmung sofort angegeben habe, er weigere sich zu sagen, wo er die letzte Nacht zugebracht hätte, und er sei auch nicht imstande, einen ihn entlastenden Alibibeweis zu führen.—Harst nickte kurz. „Verehrter Doktor, diese Angaben habe ich vorausgesehen. Ich weiß, wo der Graf gewesen. Jedenfalls nicht in der Bodega d'Italia und auch nicht an jenem Orte wo der Graf Viktor Leonforte ermordet wurde. Doch—hierüber später mehr.—Kennen Sie den Grafen Viktor genauer?“

„Ja. Er ist ein sehr schlecht beleumundeter Mensch, ein Spieler, Trunkenbold und Schürzenjäger, vielleicht gar noch Schlimmeres—ein Verbrecher. Es gibt hier Leute, die ihm alles zutrauen. Er hat die jetzige junge Gräfin Leonforte ebenfalls

geliebt. Und er soll dem Bruder vor allen Dienstboten am Tage der Trauung des jungen Paares in blinder Wut Rache geschworen haben.“

„Hm—recht interessant.—All das weiß natürlich auch die Polizei. Sie glaubt jetzt natürlich an eine Art Eifersuchtsdrama bei diesem Morde. Und—ich würde Ihnen raten, Doktor dem Polizeiarzt, Ihrem Freunde, nahezu legen, den Ermordeten zu sezieren und ganz besonders genau auf die Möglichkeit einer Vergiftung hin die Leiche zu untersuchen. Ich verstehe so einiges von Todesarten und ihren Merkmalen. Sie haben mir das Aussehen des Toten, der erdrosselt sein soll, genau beschrieben. Daraus erkannte ich sofort mit ziemlicher Sicherheit daß die Schlinge erst einer Leiche um den Hals gelegt worden ist. Dem Ermordeten war zum Beispiel doch Blut aus dem Munde gelaufen, schaumiges Blut. Das deutet auf ein indisches Pflanzengift hin, Doktor, auf das sogenannte *Manupar*, dessen Zusammensetzung der modernen Chemie noch immer ein Geheimnis ist.—Ich bitte Sie, fahren Sie sofort zu dem Polizeiarzt und helfen Sie in Leonfortes Interesse bei der Sektion.—Dieses *Manupar* ist so selten, daß der jetzt Verhaftete es nie besessen haben kann. Es kann sich nur ein Mann dieses Giftes bedient haben, der selbst in Indien gewesen und zwar längere Zeit. Und—ich kenne diesen Mann, Doktor. Sie werden ja schweigen: es ist Cecil Warbatty, der sich hier Sendling nennt und der mich zwang, an Typhus zu sterben! Er hat bei dem jungen Paare gewohnt und konnte sich daher leicht eines der Taschentücher Cesares aneignen.—So, nun bin ich fertig. Ich werde mir jetzt noch Palermo etwas ansehen. Abends um zehn Uhr erwartet Schraut mich. Ich hoffe, in dieser Nacht gewisse Leute dazu zu bewegen, für den Verhafteten einzuspringen.“

Ich saß am Fenster und wartete. Genau um zehn Uhr flog etwas Sand gegen die Scheiben. Zehn Minuten später sprang ich aus dem Fenster und stand einem jungen Fischer gegenüber, der mich sofort in das Gebüsch zog. Erst hier duldete Harst dann, daß ich ihn unter Tränen umarmte. Er war offenbar gerührt über meine Treue und Anhänglichkeit, drückte mir fest die Hand und meinte: „So beruhige Dich doch, lieber Kerl! Ich lebe ja, wie Du siehst—und wie ich lebe. Warbatty soll's merken!“

Dann führte er mich zu dem Erbbegräbnis der Grafen Batticino mitten im Park und stieg mir voran in den unterirdischen Gang ein, befahl mir, jedes Geräusch zu vermeiden und eilte diesen engen, feuchten Tunnel leise entlang, bis wir an eine Mauer kamen, die das Ende des Ganges anzudeuten schien. Aber auch hier gab es eine geheime Tür, und gleich darauf befanden wir uns in der von Harst bereits erwähnten Grotte, die sich zum Meere hin fortsetzte und die mit diesem irgendwie in Verbindung stehen mußte, denn wir hörten deutlich das Branden der Wogen und spürten auch den Salzhauch der See ganz deutlich. Der weite Raum war tatsächlich bis obenan mit Kisten Fässern Ballen und Tonnen angefüllt. In einer Ecke stand ein langer Tisch; darum gab es einfache Bänke; darauf zwei große Petroleumlaternen.

Wir hatten unsere Taschenlampen nur immer für Sekunden eingeschaltet. Jetzt kroch Harst in der Nähe des Tisches hinter einen Stapel von Fässern, zwischen denen genug Lücken zum Hindurchsehen frei geblieben waren.—„Ich hoffe bestimmt, daß sie sich heute hier versammeln werden.“ flüsterte er mir nun.—„Wer denn?“ fragte ich; und ich gebe zu, daß mir dieses Abenteuer keineswegs behagte.—„Wer? Natürlich die Schmuggler, zu denen auch Cesare Leonforte gehört. Sei-

ne nächtlichen Seefahrten galten dem Warenschmuggel. Und seine Genossen, denke ich, werden heute hier beraten, wie sie ihm helfen können. Du wirst hier fraglos auch einen Bekannten aus dem Palazzo wiedersehen, und zwar den alten Fischer Oreto, Olivellas Vater. Ich habe nämlich diese vorhin, so gegen acht Uhr, am Strande ein wenig ausgehört. Ich gefiel ihr. Und so kam heraus, daß Oreto immer dann fischen fährt, wenn... Still—es kommt jemand!“

Ja—sie kamen, elf an der Zahl, alles wetterharte Gestalten, den sizilianischen Dolch im Gürtel, setzten sich um den Tisch und hörten beim Scheine der beiden Laternen den alten Oreto schweigend an, der von dem Grafen Cesare als einem treuen Kameraden sprach, den irgend ein Schuft ins Unglück gestürzt hätte. „Wir können nur eins tun,“ erklärte Oreto weiter. „Da wir darüber schweigen müssen, wo Cesare in der verflorenen Nacht gewesen, werden wir die Gefängniswärter bestechen, den Grafen entführen und zu Schiff mit seiner Frau in Sicherheit bringen.“

Harst hauchte mir jetzt ins Ohr: „Nimm den Revolver zur Hand. Folge mir.“

Oreto hatte weiter gesprochen. „Das Bestechungsgeld geht aus der gemeinsamen Kasse. Wir haben gegen 5000 Lire liegen. Das wird genügen. Seid Ihr einverstanden. Wenn der Graf auch erst kurze Zeit zu uns gehört, so ist er's doch wert, daß—“

In diesem Augenblick trat Harst aus dem Versteck hervor—„Guten Abend, Signori!—Bitte—bleibt sitzen. Ich schieße jedem eine Kugel in die Stirn, der sich rührt! Und mein Freund hier trifft genau so gut wie ich.—Hört mich ruhig an. Wir sind keine—“

Da—ich hörte einen dumpfen Krach, blickte zur Seite, sah Harst wanken und zu Boden sinken. Ich ahnte, daß er von hinten niedergeschlagen worden war. Blitzschnell wollte ich zur Seite springen. Zu spät! Ein furchtbarer Hieb traf meinen Kopf. Ich drehte mich um mich selbst, erkannte noch—Olivella Oreto, dann verlor auch ich das Bewußtsein.

Zum Glück hatte Harsts Mütze und mein Hut die Schläge etwas gemildert. Wir kamen bald wieder zu uns. Wir waren mit Stricken brutal eng gefesselt und lagen oben auf ein paar Ballen neben dem Tisch.

Als wir mühsam die Köpfe hoben, versammelten sich die Schmuggler sofort um uns, und Olivella rief rachsüchtig: „Spione seid Ihr, keine Maler, Ihr Schurken! Und der da ist nur zum Schein gestorben!—Oh—diese verdammten—“

Oreto schob seine Tochter beiseite. „Schweig! Sie werden bald merken, wie tief das Meer draußen vor Palermo ist.—Ersäufen werden wir Euch, Ihr—“

Harst hatte sich zu sitzender Stellung aufgerichtet, unterbrach den Alten gelassen: „Wetten, daß Ihr uns nicht ersäufen werdet?! Laßt mich jetzt einmal ruhig aussprechen. Wir sind Spione, gewiß, aber wir wollen Euch nichts anhaben. Wir sind hinter fremden Verbrechern her, von denen einer sich hier Josef Sendling nennt.“

Oreto lachte höhnisch. „Lügner—Lügner Du! Sendling ist ein harmloser Spaßmacher!“

„Ihr werdet bald anderer Ansicht sein.—Oreto, hat Sendling sich nicht an Euch herangedrängt und Eure Freundschaft gesucht? Hat nicht vor ihm bei Leonfortes ein langer Engländer gewohnt, der dann angeblich nachts abreiste?—Dieser Engländer haust jetzt unter dem Namen Dickinson in der Via Piccio mit zwei Spießge-

sellen in dem alten Hause. Er steckt mit Sendling unter einer Decke. Heute um sieben Uhr abends begegnete ich diesem am Hafen. Er besuchte einen dort ankernden älteren Dampfer. Und—der Kapitän dieses Dampfers war—derselbe Dickinson.—Geht Euch schon ein Licht auf? Noch nicht?!—So, dann frage ich Euch, Oreto—wieviel etwa ist dieses Lager von Waren hier wert?“

„Hm—etwa eine Million. Wir haben all dies noch nicht ins Innere schaffen und verkaufen können, weil die Zollbeamten seit Monaten die Wege zu scharf bewachen.“

„So—eine Million!—Weiter: wißt Ihr, daß von dem alten Hause in der Via Piccio ein unterirdischer Gang bis in den anderen Gang führt, der von hier zu dem Erbbegräbnis und dessen rechte Abzweigung zu der griechischen Tempelruine geht?“

„Noch ein Gang?! Unmöglich!“ rief Oreto. „Ihr lügt schon wieder!“

Harst lächelte den Alten überlegen an. „Ich werde Euch nun anvertrauen, wer wir, mein Freund und ich, sind und wer Josef Sendling ist, auch erwähnen, weshalb ich diesen Mann verfolge.“ Er faßte sich sehr kurz. Die Skizze verschwie er.—„So—Ihr wißt nun, daß Ihr einen deutschen Detektiv vor Euch habt. Und dieser Detektiv sagt Euch folgendes: Warbatty hat es auf dieses Warenlager abgesehen. Er hat alles sorgfältig vorbereitet. Der Dampfer soll diese Güter bei guter Gelegenheit an Bord nehmen. Vielleicht beabsichtigt Warbatty, Euch bei einer Zusammenkunft hier zu überfallen und wehrlos zu machen, um in Ruhe die Waren rauben zu können. Wir werden nachher durch den Gang in das Haus Dickinsons heimlich eindringen. Ich hoffe, daß wir die Leute dort so etwas belauschen werden. Dann wird sich vielleicht auch herausstellen, daß der ermordete Graf Viktor Leonforte ein Spießgeselle Warbattys gewesen ist, den dieser jetzt beseitigt hat, weil der Graf ein Trunkenbold geworden ist und weil Warbatty gefürchtet haben mag, jener könnte einmal im Trunk zum Verräter werden.“

Die Gesichter der Schmuggler waren nachdenklich geworden.

„Ich habe Euch nun einen Vorschlag zu machen,“ fuhr Harst fort. „Wenn wir Warbatty und seine Genossen festnehmen und dann der Polizei ausliefern, gibt er Euch als Schmuggler an, und man beschlagnahmt diese Waren und sperrt Euch ein.—Das werdet Ihr nicht wollen, und das will auch ich nicht. Ich kenne die hiesigen Verhältnisse. Nirgend anderswo steht protziger Reichtum und bittere Armut in so schroffem Gegensatz wie hier. Das Land gehört den Latifundienbesitzern, die ihre Pächter aussaugen Ihr Schmuggler hier seid halb und halb gezwungen, dieses Gewerbe zu betreiben, wenn Ihr nicht wie die Bettler oder Fronknechte leben wollt. Ich habe ein Herz für die Armen. Ihr sollt nicht um den Lohn Eurer gefährlichen Tätigkeit kommen. Ich kann Warbatty den Mord an dem Grafen Viktor auf den Kopf zusagen. Wir werden ihn und seine Spießgesellen zwingen, ein Schriftstück zu unterzeichnen, daß er Euch nicht verraten und daß er sich hier niemals mehr sehen lassen will. Dann bringt Ihr die Leute zu Schiff nach Afrika oder nach Frankreich.—Einen anderen Weg, Euch und Cesare Leonforte vor dem Gefängnis zu bewahren, weiß ich nicht.“

Die Schmuggler berieten leise. Am eifrigsten redete Olivella Oreto—offenbar für Harsts Vorschlag.—Und eine halbe Stunde später befanden wir beide mit vier der kräftigsten Schmuggler uns bereits in dem Hause in der Via Piccio vor einer Tür, hinter der wir mehrere Stimmen vernahmen.

Harst riß die Tür auf, rief sofort: „Keinen Widerstand—oder wir schießen!“—Fünf Mann, darunter Warbatty und der Riese, hatten um einen Tisch gesessen. Sie fuhren empor. Was für gefährliche Kerle es waren, zeigte sich nun so recht deutlich, da sie ebenso blitzschnell unter dem Tisch verschwanden.

Dann—sauste eine Kugel mir dicht am Ohr vorbei. Dann ging das Licht aus. Weitere Schüsse folgten. Ich hatte mich lang hingeworfen. Ich hörte laute Schreie, abermals Schüsse. Nun flammte das elektrische Licht wieder auf. Der Kampf hatte den vier Genossen Warbattys das Leben gekostet. Dieser selbst—war uns entwischt. Auch zwei der Schmuggler waren verwundet.

Harst hatte schnell einen der veränderten Sachlage entsprechenden Plan bereit. Wir ließen die vier Leichen liegen, und die Schmuggler schafften noch in derselben Nacht den Inhalt der Grotte zu einem anderen Versteck weiter östlich an der Küste. Wir halfen dabei. Uns kam es darauf an, Cesare Leonforte nicht als Schmuggler entlarvt zu sehen. Dann verschütteten die Schmuggler die unterirdischen Gänge an mehreren Stellen durch Sprengung des Mauerwerks mit Dynamitpatronen. Nun konnte Warbatty ruhig den Angeber spielen. Die Polizei würde keine unversehrten Gänge, keine Warenlager mehr vorfinden.—Harst riet dann Oreto, zur Polizei zu gehen und auszusagen, daß Graf Cesare heimlich bei ihm Fischerknecht gespielt habe, um etwas zu verdienen, und daß dieser auch in der vorvergangenen Nacht mit ihm auf See und bis zum Morgen zusammen gewesen sei.—Dies war ja auch richtig.—Und so geschah's auch. Oreto und zwei andere Fischer wiesen so des Grafen Alibi nach, dessen Freilassung ohnedies bevorstand, da die Sektion ergeben hatte, daß tatsächlich der Graf Viktor erst vergiftet worden war und zwar mit jenem indischen, so seltenen Pflanzengift.

Harst meldete sich nun gleichfalls bei der Polizei und wußte alles so darzustellen, daß weder auf die Schmuggler noch auf Cesare Leonforte irgendein belastender Verdacht fiel.—Wer die vier Männer im alten Hause in der Via Piccio erschossen hatte, erfuhr nur Doktor Schneider. Alles ging glücklich ab dank Harsts klugen Maßnahmen und Auslagen. Die Polizei schenkte dem berühmten Detektiv natürlich vollen Glauben.—Ich will gleich noch erwähnen, daß der junge Graf sich mit seinen Eltern sehr bald aussöhnte und daß die blonde Gräfin jetzt völlig gesund und glückliche Mutter eines Knaben ist, der mit Vornamen Harald heißt.—

An demselben Tage gegen Abend erhielt der Kunstmaler Heinz Horn eine Depesche aus Messina. Sie lautete:

Ich hoffe, wir sehen uns recht bald wieder. Ich möchte meine Rechnung mit Ihnen glatt machen.—Es grüßt Sie Ihr alter Freund Cecil Warbatty!

Harst nickte ernst. „Ja—wir sehen uns wieder, Warbatty,“ meinte er leise. „Und—vielleicht wirst Du dann der Sieger sein, und ich—der Besiegte—vielleicht. Du besitzt ja etwas, das mir fehlt, das Dich mir überlegen macht: den rücksichtslosesten Vernichtungswillen eines raffinierten, kaltblütigen Mörders.“

